



Tarlabası, 2015

... Mein Herz hängt sehr an Istanbul, an dieser einzigartigen Stadt auf zwei Kontinenten, in der Arm und Reich, Schön und Hässlich, Moderne und Tradition in einer Weise aufeinandertreffen, wie es selten in einer Stadt geschieht. Istanbul hat mich inspiriert, wie es über Jahrhunderte hinweg, früher noch unter dem Namen Konstantinopel, die unterschiedlichsten Menschen inspiriert hat. Wer einmal ihrem Charme erlag, kehrte immer wieder zu ihr zurück. Doch nun sind wir an einem Punkt angelangt, wo dieses geliebte Istanbul, dessen Reichtum stets die kulturelle, religiöse und politische Vielfalt war, mehr und mehr verschwindet.

Denke ich heute an Istanbul, beschleicht mich eine große Wut angesichts der mutwilligen Eingriffe, die das Erdoğan-Regime mit seinen Bauhais dieser Stadt mit einer Mischung aus Größenwahn und Geschmacklosigkeit antut. Superlative wie der größte Flughafen, der größte Kanal, die größte Moschee, vor allem aber die Unzahl von Einkaufszentren, die architektonisch wahrlich von besonderer Hässlichkeit sind, das sind – so hat man den Eindruck – die eigentlichen Tempel der AKP und ihre Antwort auf die Moderne. Früher tummelten sich Touristinnen und Touristen aus aller Welt in den verschlungenen Gassen, auf dem Weg zu Museen und Sehenswürdigkeiten, immer auf der Suche nach dem wahren, dem alten und geheimnisvollen Istanbul. Heute kommen reiche Scheichs von der Arabischen Halbinsel mit ihren tief verschleierten Frauen und wollen wissen, wo das klimatisierte Einkaufsparadies aus Glas, Stahl und Plastik steht. Natürlich, die Stadt hat viele Aggressoren überlebt; niemand jedoch verfügte über die Zerstörungskraft, über die Erdoğan dank moderner (westlicher) Technik verfügt. Trotz osmanischer Rhetorik fehlt ihm und seinem Tross der Sinn für die Feinheit, für die Schönheit und Ästhetik der alten Baumeister wie etwa des großen Architekten Sinan, von denen nicht wenige ihren Gott nicht in Mekka und Medina, sondern am Kreuz oder in Jerusalem suchten.

So wie die saudischen Herrscher keine Probleme hatten, aus Mekka, dem Heiligtum von Milliarden Muslimen, alles Historische zu entfernen – und dabei selbst vor Relikten aus der Zeit des Propheten nicht haltmachen – und es durch eilig hingestellte und ohne Sinn für Ästhetik rasch entworfene Gebäude in eine Art Disneyland für Muslime zu verwandeln, machen es auch die Herrscher am Bosphorus. Sie reden von der

großen Geschichte der Türkei, aber vernichten sie mit der Abrissbirne für immer. Was man nicht abreißen kann, wird kommerzialisiert oder einfach entweiht. Hoffentlich kommt die Rettung für die Stadt meiner Mutter noch rechtzeitig. Wenn es mit dem Bauwahn ohne Sinn und Verstand so weitergeht, wird es leider bald nicht mehr viel zu retten geben ...

Cem Özdemir

Erinnerungen an ein vergangenes Istanbul

Obwohl meine Oma Griechin war, hat sie mir von Kindheit an die Liebe zu Atatürk eingepflegt. Als ich vier Jahre alt war, kam ich nach Ankara. Dort ging ich im Garten der Großen Türkischen Nationalversammlung (TBMM), des türkischen Parlaments, spazieren. Da kam mir Atatürk entgegen. Er beugte sich zu mir herunter und streichelte mir übers Haar. Seine blauen Augen und die hohen Augenbrauen habe ich noch heute vor Augen. Atatürk werde ich bis in alle Ewigkeit nicht vergessen. Entschlossen werde ich seinen Spuren folgen, denn ich bin Kemalistin. Schon als junges Mädchen unterstützte ich İnönü (İsmet İnönü) und die CHP (Cumhuriyet Halk Partisi).

Alles, was ich in meiner Kindheit gelernt habe, hat mir meine Oma beigebracht. Sie hat mehr Zeit und Mühe in meine Erziehung investiert als meine Mutter. Als einzige Tochter der Familie genoss ich alle Freiheiten. Das war von meinem Vater auch so gewollt. Eines Tages schimpfte mein älterer Bruder mit mir, worauf mein Vater zu ihm sagte: „Du darfst nicht mit ihr schimpfen, sie wird in jeglicher Hinsicht von Euch unabhängig aufwachsen, auch finanziell – selbst nach meinem Tod soll sie von meiner Hinterbliebenenrente finanziell unabhängig leben können.“

Meine Oma brachte mir bei, wie man kocht, wie man Gäste bewirbt, wie man Blumen einpflanzt. Sie vermittelte mir aber auch noch etwas anderes: nämlich, niemals Brotreste wegzwerfen. Ich sollte immer die verhungerten Menschen im Sinn haben und die Reste verwerten. Ich musste in der Kriegszeit ohnehin immer daran denken, weil wir Lebensmittelkarten erhielten. Ich bekam jedes Mal einen Stempel auf die Rückseite meines Personalausweises.

Jedes Mal, wenn meine Oma etwas verlangte, fügte sie ein „seperakalo“, „bitte“ auf Griechisch, hinzu.

Sie verabscheute den Befehlston. Deshalb hatte ich dieses „seperakalo“ so sehr verinnerlicht, dass ich es auch benutzte, wenn ich türkisch redete. Meine Tante sagte einmal zu meiner Oma: „Das Mädchen spricht ja einen Mischmasch. Sie kann weder anständiges Türkisch noch Griechisch – hör auf damit, Mutter, sie wird bald eingeschult.“ Bestimmte türkische Wörter konnte meine Oma zeitlebens nicht aussprechen. Wie etwa das Wort „paçavra“, sie sagte immer „paçavura“ dazu. „Makarna“ konnte sie auch nicht aussprechen, sie sagte „makarunya“. Das übernahm ich und sprach so wie sie. Meine Tante korrigierte mich immer und sagte: „Sie spricht eine komische Sprache. Das, was sie redet, ist kein Istanbuler Türkisch.“

Während meiner gesamten Kindheit – das heißt, nachdem meine Oma konvertiert war und Muslimin wurde – besuchten wir sehr oft Moscheen. Damals waren die Hodschas die eigentliche Attraktion. Es gab einen, der schminkte seine Augen mit Kajal. Junge Frauen gingen scharenweise in seine Moschee, nur um ihn aus der Nähe zu betrachten. Eines Tages, während der Predigt, sagte dieser Hodscha: „Ihr Damen, Ihr sollt keine Nylonstrumpfhosen tragen. Man kann Eure Beine sehen, das ist eine Sünde.“ Daraufhin entgegnete eine junge Frau, vielleicht 20 Jahre alt: „Herr Hodscha, Deine Töchter tragen doch auch solche Strümpfe. Warum soll es ihnen erlaubt sein, mir aber nicht?“ Stellt Euch das mal vor: Diese junge Frau war mutig genug, in der Moschee aufzustehen, um ihre Meinung vor allen Frauen auszusprechen. Der Hodscha wagte es nie wieder, sich in die Bekleidung der Frauen einzumischen. Damals bedeckten sich die Frauen kaum. Nur in der Moschee trugen sie ein Kopftuch. Kaum zur Tür heraus, legten sie es gleich wieder ab.

Unser Haus war riesengroß. Wir hatten einen sehr großen Garten mit allen möglichen Obstbäumen und bauten Gemüse an. Hühner, Gänse, Enten, Ziegen, eine Katze, einen Hund – wir hatten alles. Meine Oma hat mir alles über Kräuter, deren Heilkraft und Zubereitung beigebracht. Brennnesseln sammelten wir, um sie anschließend in der Pfanne mit Öl zu dünsen und zu essen. Meine ganze Kindheit habe ich mit Kräutern verbracht. Fisch aßen wir auch sehr oft. Oma zeigte mir, wie man Fisch einkauft: „Wenn die Kiemen rot sind, ist der Fisch frisch. Wenn sie aber braun sind, ja nicht kaufen, sonst bestrafe ich Dich.“ Der Fischer hasste mich, weil ich alle Fische einzeln in Augenschein nahm.

An Festtagen gingen wir Kinder von Tür zur Tür, eine Tradition an religiösen Festtagen wie dem Ramadan, auch Zuckerfest genannt, und bekamen Tücher mit Geld und Süßigkeiten darin. Kinder, die zum Händeküssen¹ gekommen waren, bekamen das Geld nie einfach so, unverhüllt wie Almosen auf die Hand. Das gebot die Tradition. Mädchen bekamen Stofftaschentücher mit Stickerei, für die Jungs waren schlichte Tücher angebracht. So klapperten wir die komplette Nachbarschaft der Gegend ab. Mit dem gesammelten Geld waren wir dann auf der Kirmes, die extra für die Festtage aufgebaut war, mit Zirkus, Karussells und Pferdekutschen. In diesen Kutschen fuhren wir spazieren, von Kocamustafaşa über Samatya, Etyemez und Horhor bis nach Aksaray. Jungs und Mädels, alle zusammen, waren wir singend mit den Kutschen unterwegs. An Feiertagen durften wir uns den ganzen Tag lang austoben, das wurde von den Eltern erlaubt. Dieser Tag gehörte den Kindern. Wenn das Geld alle war, war auch der Feiertag zu Ende. Ich hatte eine wunderschöne Kindheit.

Meine Oma mochte nicht zu Hause herumsitzen oder nur die Nachbarn besuchen. Wir nahmen an Saz²-Abenden in Beyoğlu teil, wohin man auch die Kinder mitnehmen durfte. Alle Kinder waren wohlgezogen und mussten still zuhören. Niemand aß oder trank etwas, dort wurde nur Musik gehört. Diejenigen, die störten, wurden von ihren Familien nach draußen gebracht und durften nicht mehr hinein. Es wurde auch nicht getanzt. So höflich waren wir.

Die Ereignisse am 6./7. September 1955³, die Pogrome in Istanbul, waren sehr schlimm. Damals wohnten wir in Beyoğlu über der Patisserie Tilla (*Tilla Pastanesi*). Gleich daneben war die Yeşilçam⁴-Filmproduktion. Ich kannte den jungen Zeki Müren⁵ schon seit dem Anfang seiner Karriere und alle anderen auch, wie Müzeyyen Senar und Safiye Ayla⁶.

In direkter Nachbarschaft zu uns lagen das Galatasaray-Gymnasium und ein Geschäftshochhaus, vor dem ein Jude Zeitschriften und Bücher verkaufte, ein paar Meter entfernt das Emek-Kino und der Galatasaray Club. Gündüz Kılıç wohnte gleich über dem Club. Er war der Sohn des berühmten Ali Kılıç und seine Schwiegermutter war die erste Frau mit einem Mercedes, die uns an den Wochenenden besuchte und Kuchen mitbrachte. Damals war sie wohl die einzige Autofahrerin in Istanbul. Der Senior aber kam die ganze Strecke von Nişantaşı bis Beyoğlu zu

Fuß. Er meinte: „Selbst in meinem hohen Alter laufe ich, Ihr seid noch jung und habt gesunde Beine, also lauft!“ Vor lauter Angst machten auch wir uns das Laufen zur Gewohnheit.

Meine damalige Chefin, Frau Melahat, liebte mich sehr, denn sie hatte keine eigenen Kinder. Die Familie nahm mich immer zu Fußballspielen mit und sagte: „Bete für Galatasaray. Wenn wir gewinnen, laden wir Dich zu Abdullahefendi ein.“ Aber manchmal nahmen sie mich auch einfach so in dieses exklusive Restaurant auf der Beyoğlu-Taksim-Route mit. Dort aßen Geschäftsleute. Nicht jeder konnte es sich leisten, dort zu essen – nur die Oberklasse.

Auf einmal hieß es, dass Atatürks Haus in Selanik bombardiert worden sei. Von Griechen. Das Gerücht setzten die Rechten in die Welt und die Fanatiker glaubten es einfach. Es gab nur zwei, drei türkischstämmige Geschäftsinhaber im Viertel, alle anderen waren keine Türken.

Männer, bewaffnet mit Äxten und Knüppeln, zerschlugen die Schaufenster der Geschäfte. Keine Ahnung, ob es Einheimische waren, es waren Männer mit Schnurrbart. Jedenfalls war keiner dabei, den ich kannte. Ich war zu Hause, als wir Lärm hörten. Ich lief dann sofort auf die Istiklal-Straße. Es gab ein riesiges Gedränge, man konnte kaum laufen. Männer zerschlugen alle Fenster der Häuser, sie drangen in die Wohnungen ein und warfen Kühlschränke und andere Dinge aus dem Fenster. Auch Wohnungen von Türken wurden zerstört. Sie plünderten den Laden des jüdischen Juweliers. Er verkaufte kein Gold, sondern nur Diamanten.

Alle Geschäfte im Beyoğlu-Viertel wurden geplündert. Bis auf unseren Laden – dank Gündüz Abi⁷. Wir riefen ihn: „Gündüz Abi, komm schnell! Der Laden wird gleich geplündert.“ Er eilte herbei, nahm die Zeitung *Milliyet* in die Hand und setzte sich auf einen Stuhl im Schaufensterbereich des Möbelladens. Als sie am Laden vorbeigingen, grüßten sie ihn bloß und zogen weiter. Unser Laden blieb als einziger verschont. Was sie nicht mitnehmen konnten, brannten sie nieder. Sie befestigten Stoffrollen an den Auspuff der Autos und fuhren hupend herum, die Stoffe rollten in Wellen aus. Manche zündeten sie an, andere sammelten Diamanten von der Straße auf. Ich weiß zwar nicht genau, wer es war, aber es waren auch Einheimische, das weiß ich ganz genau.

An jenem Abend gab es Razzien in griechischen Häusern, wobei Soldaten die Bewohner zum Aufhängen der türkischen Flagge aufforderte. Sie klingelten an jeder Haustür und forderten alle auf, die türkische Flagge aus dem Fenster zu hängen. Eine Griechin bat uns um eine türkische Fahne. Da wir selber nur eine einzige besaßen, konnten wir ihr leider keine geben. Auf diese Weise kamen wir heil heraus. Diese arme Frau aber konnte nicht entkommen. Das werde ich mein ganzes Leben lang nicht vergessen. Selbst unter Androhung der Todesstrafe würde ich erzählen, was ich damals gesehen habe. Die Nachbarin, ihr Mann, Mutter und Vater der Familie, alle wurden nach Griechenland zwangsabgeschoben. Diese Frau vergoss Tränen und sagte: „Ich war drei, als ich nach Istanbul kam. Ich kenne doch niemanden in Griechenland. Wieso habt Ihr uns damals nicht eingebürgert?“ Ihre beiden Kinder, ein Junge und ein Mädchen, kamen in Istanbul zur Welt. Ihr Haus wurde beschlagnahmt. Nur mit einem einzigen Koffer in der Hand wurden sie nach Griechenland vertrieben. Wir hatten ein enges Verhältnis zu dieser Familie, die Frau war ein sehr guter Mensch.

Wir hörten davon, dass ein Pastor beschnitten worden sei. Das Stadtviertel Üsküdar sollen sie großflächig in Brand gesetzt haben. Wir haben zwar nichts gesehen, aber gehört, dass dort weitaus Schlimmeres passiert war. Man konnte den Griechen auch nicht helfen, weil die Soldaten wie von Sinnen waren, völlig kopflos befahlen sie: „Flagge aufhängen!“ Wer das nicht konnte, wurde aus dem Haus vertrieben.

Nach den Ereignissen wurden die Soldaten nicht zur Verantwortung gezogen, keiner von denen. Die haben dann alles geleugnet. Damals wurden die Griechen massenweise vertrieben. Nur Einzelne, die danach die türkische Staatsbürgerschaft annahmen oder einen türkischen Namen hatten, konnten entkommen.

Nach diesen Ereignissen war Beyoğlu nicht mehr das alte Viertel. Vorher war das Viertel ja weltbekannt, sodass sogar die Krimiautorin Agatha Christie im Pera Palace in Beyoğlu logierte.

Jetzt eröffneten Türken Nachtclubs. Sie besetzten die leer stehenden Wohnungen, konnten sie aber nicht in Schuss halten. Alle wurden baufällig und verkamen. Die typischen Holzhäuser dieser Zeit sind alle weg. Heute heißt es, sie geraten von ganz alleine in Brand – wie auch immer das passieren mag!

In diese Gegend gehe ich nicht mehr. Seit Jahren nicht. Seit diesen Vorfällen hasse ich Fanatiker und vermisse ich das alte Istanbul, das ich vor 50 Jahren zurückgelassen habe. Zwar war es nicht die Schuld der Istanbuler. Die Fanatiker sind schuld. Getroffen hat es trotzdem alle. Niemals wird die Türkei wieder so glücklich sein.

Als alte Istanbulerin denke ich, dass das heutige Istanbul nichts mehr mit dem alten Istanbul gemeinsam hat. Zu meiner Zeit hatten die Menschen Respekt voneinander. Es gab Höflichkeit, Nächstenliebe, Zusammenhalt. Wir fragten einander nicht: „Wer bist Du? Türke, Armenier, Grieche, Jude?“ Es ging nur um Menschlichkeit. Erst als ich mit 30 Jahren nach Deutschland kam, lernte ich, dass es Kurden, Alewiten gab. Kann man sich das vorstellen? 30 Jahre hatte ich einfach nur mit ihnen zusammengelebt, sie nicht als anders wahrgenommen. Nur die Traditionen und Gebräuche der Nachbarn kannte ich. Wir feierten auch unsere Feiertage gemeinsam. Wir luden uns gegenseitig ein. Die Armenier beispielsweise, die zu uns kamen, waren alle aus der Gegend und konnten besser Türkisch als ich. Es gab keinen Unterschied. Auch Kochen lernten wir voneinander. Ich koche immer noch Gerichte, die ich von sephardischen Juden habe, und werde nach dem Rezept gefragt. Verschiedenartigkeit ist eine Bereicherung, alle lernen voneinander. Ob weiß oder schwarz, wir sind alle Menschen. Mein Urgroßvater soll mit einer Araberin verheiratet gewesen sein. Was soll's?

Nihal Akman Özdemir

Der Text basiert auf einem Interview mit Nihal Akman und Cem Özdemir vom 27. Oktober 2016 / Übersetzung: Semra Taşkın

Erläuterungen

¹ Bräuche an Festtagen: An diesen Tagen werden Freunde, Nachbarschaft und Verwandte besucht, man beglückwünscht sich und die Kinder bekommen Geschenke. Traditionell werden die Älteren von Jüngeren besucht, wobei die Jüngeren den Älteren die Hände küssen und dafür Segenswünsche der Älteren erhalten.

² Saz-Abende: musikalische Darbietungen klassisch türkischer Musik

³ Ereignisse vom 6./7. September: Das Pogrom von Istanbul (türkisch 6-7 Eylül Olayları) bezeichnet gewalttätige Ausschreitungen gegen die christliche, vor allem griechische Minderheit in Istanbul, Izmir und in der türkischen Hauptstadt Ankara in der Nacht vom 6. auf den 7. September 1955. Den Verbrechen fielen auch türkische Juden und Armenier zum Opfer.

⁴ Yedikule Yeşilçam (dt. grüne Tanne): das türkische „Hollywood“. Benannt nach der Straße, in der das Studio ansässig war. Vor allem in den 1960er- und 1970er-Jahren gab es ein Goldenes Zeitalter dieser Filme. Zu dieser Zeit wurden jährlich um die 200 Filme gedreht. Diese Klassiker haben heute Kultstatus.

⁵ Zeki Müren: türkischer Dichter, Komponist und Sänger der türkischen klassischen und zeitgenössischen Musik. Er wurde „Sanat Güneşi“ (Sonne der Kunst) genannt und war u. a. berühmt für seine präzise Artikulation des Türkischen. Ein Kultstar. 1953 drehte er seinen ersten Spielfilm „Beklenen Şarkı“ (Das erwartete Lied), zusammen mit der berühmten Schauspielerinnen Cahide Sonku.

⁶ Safiye Ayla und Müzeyyen Senar: die bekanntesten Sängerinnen der türkischen klassischen Musik. Safiye Ayla sang 1932 auf Einladung des Istanbul Gouverneurs vor Atatürk und wurde zu dessen Liebessängerin. Auch Müzeyyen Senar durfte Atatürk im Dolmerbahçe-Palast vorsingen. Sie ließ sich im noblen, damals „französisches Viertel“ genannten Beyoğlu nieder. Senar war Vorbild für und Lehrerin vieler Künstler, u. a. von Zeki Müren und Ajda Pekkan, und auch bei den jüngeren Generationen bekannt – nicht zuletzt für ihre Anekdoten über Atatürk. Sie starb im Jahr 2015.

⁷ Abi: älterer Bruder, heutige Ausspracheform von ağabey, die respektvolle Anrede für Männer, auch ohne verwandtschaftliche Beziehungen